

Michel de Montaigne: *Essais*

Erstes Buch, 25

Über die Schulmeisterei.

In meiner Jugend hat es mich oft geärgert, sehen zu müssen, daß in den italienischen Komödien ein Schulmeister, dort *pedante* genannt, stets als dummer August dargestellt wurde und daß hiezulande der Titel Magister kaum von ehrenvollerer Bedeutung war; hätte ich mich denn, da ich den Lehrern ja zur Erziehung und Aufsicht anvertraut war, mit weniger begnügen dürfen, als eifersüchtig über ihr Ansehen zu wachen? Ich versuchte deshalb, sie mit dem natürlichen Mißverhältnis zu entschuldigen, wie es nun einmal zwischen dem gemeinen Volk und Männern von ungewöhnlicher, überragender Urteilskraft und Bildung bestehe, weil beider Wege völlig entgegengesetzt verliefen.

Mein Latein ging mir aber plötzlich aus, als ich bemerkte, daß die Verachtung der Schulmeister gerade bei den gebildetsten Männern am größten war - unser guter Du Bellay mag als Zeuge hierfür dienen:

*Der Pedanten Wissen ist, da vorgefaßt,
mehr als alles andre mir verhaßt.*

Dabei handelt es sich um eine antike Überlieferung, denn schon Plutarch sagt, *Griechen* und *Schulgelehrter* seien bei den Römern Wörter der Ablehnung gewesen, ja der Verachtung. Mit zunehmendem Alter habe ich dann gefunden, daß dies völlig ins Schwarze traf und tatsächlich *die Gelehrtesten nicht die Gescheitesten sind*.

Wie es aber dazu kommen kann, daß eine an Kenntnis so vieler Dinge reiche Seele hiervon nicht aufgeweckter und lebendiger wird und ein gemeiner und dumpfer Geist die Gedanken und Urteile der hellsten Köpfe, die es auf der Welt je gegeben hat, in sich zu beherbergen vermag, ohne etwas daraus zu lernen und sich zu läutern, ist mir nach wie vor ein Rätsel.

Eine junge Dame, die erste unserer Prinzessinnen, sagte mir, als sie auf eine bestimmte Person zu sprechen kam, wer so viele große und denkstarke fremde Gehirne in sich aufnehmen wolle, müsse zwangsläufig das eigene verengen, zusammenziehn und verkleinern, um den anderen Platz zu machen.

Ich wäre fast geneigt, dem zuzustimmen und zu sagen: Wie die Pflanzen an zuviel Nässe eingehn und die Lampen an zuviel Öl ersticken, kommt auch die Tätigkeit des Geistes durch zuviel Studium und Stoffhuberei zum Erliegen, weil er, von der ungeheuren Vielfalt der Dinge bis zur Verwirrung in Anspruch genommen, die Fähigkeit verliert, sich hiervon wieder freizumachen, so daß er unter der Last schließlich krumm und schief wird.

In Wirklichkeit jedoch verhält es sich anders, denn unsere Seele weitet sich um so mehr, je mehr sie in sich aufnimmt, und aus den Beispielen des Altertums kann man ersehn, daß gerade umgekehrt die zur Führung der öffentlichen Angelegenheiten fähigen Männer, die großen Feldherrn und die großen Berater der Staatsmänner zugleich bedeutende Gelehrte waren.

Was aber diejenigen Philosophen betrifft die sich jeder öffentlichen Beschäftigung enthielten, so wurden wie die Schulmeister auch sie zuweilen durch die ihre Narrenfreiheit nutzenden Komödiendichter der damaligen Zeit der Verachtung preisgegeben, weil sie sich mit ihren Auffassungen und ihrem Verhalten in der Tat lächerlich machten. Wollt ihr, heißt es bei Platon, daß sie über die Rechtslage in einem Prozeß oder die Handlungen eines Menschen ihr Urteil abgeben? Sie tun's, nichts lieber als das! Sie werden gleich noch untersuchen wollen, ob es überhaupt Leben, ob es Bewegung gebe, ob der Mensch sich vom Ochsen unterscheide, wie man Handeln und Leiden zu definieren habe und was für Wundertiere Gesetz und Gerechtigkeit seien. Ganz gleich, ob sie von oder zu einer Amtsperson sprechen, stets nehmen sie sich dabei ungebührliche und flegelhafte Freiheiten heraus. Hören sie, daß man einen König oder ihren eignen Fürsten preist, so ist er für sie nur ein Schafhirt, faul wie ein Schafhirt und ausschließlich damit beschäftigt, seine Herde zu melken und zu scheren, noch viel rücksichtsloser aber als ein Schafhirt.

Findet ihr einen größer, weil er zwei Morgen Land besitzt? Gewohnt, die ganze Welt als ihren Besitz zu umfassen, können sie hierüber nur lachen. Rühmt ihr euch eures Adels, weil ihr sieben reiche Ahnherrn vorweisen könnt? Da schau sie erst recht auf euch herab, denn offenbar wißt ihr euch keinen Begriff vom allumfassenden Wesen der Natur zu machen und vermögt nicht zu sehen, wie viele Vorfahren jeder von uns gehabt hat: Könige und Knechte, Reiche und Arme, Griechen und Barbaren; und wärt ihr der fünfzigste Nachfahr von Herkules, würden sie euch nur für eitel halten, wenn ihr ein solches Geschenk Fortunae ins Feld führtet.

So wurden diese Philosophen der Antike vom gemeinen Volk als anmaßende und überhebliche Menschen verachtet, weil sie von den wichtigsten, nämlich alltäglichen Dingen keine Ahnung hätten.

Aber das Bild, wie es Platon von ihnen zeichnet, ist weit davon entfernt, auf unsere Schulgelehrten zuzutreffen. Jene standen in Mißgunst, weil man sie als dem gewöhnlichen Dasein Enthobne ansah, die jede öffentliche Tätigkeit geringschätzten und ein nach so veralteten wie hochgestochnen Grundsätzen geregeltes, nicht nachvollziehbares Privatleben führten. Diese hingegen verachtet man, weil man sie als unter das gewöhnliche Dasein Gesunkne ansieht, die zur Übernahme öffentlicher Aufgaben unfähig seien und mit ihrem nichtswürdigen Leben und Treiben noch hinter dem gemeinen Volk zurückblieben.

*Philosophisch reden, doch das Handeln lassen –
solche Menschen finde ich fürwahr zum Hassen!*

Die anderen Philosophen der Antike jedoch waren, wie gesagt, nicht nur groß im Wissen, sondern größer noch in all ihrem Handeln. Von Archimedes, dem syrakusischen Geometer, berichtet man folgendes: Als er eines Tages aus seinen tief sinnigen Berechnungen weggeholt wurde, auf daß er davon etwas zur Verteidigung seines Landes in die Praxis umsetze, stellte er prompt ungeheuerliche Maschinen her und erzielte mit ihnen Wirkungen, die alle menschliche Vorstellung übertrafen; dennoch fand er selber solch handwerkliche Tätigkeit verächtlich, weil er meinte, damit die Würde seiner Kunst erniedrigt zu haben, für die seine Apparate nichts als Versuchsobjekte und Spielsachen seien. Genauso verhielt es sich mit jenen Philosophen: Wenn sie gelegentlich ihr Denken durch Handeln beglaubigen sollten, sah man sie einen derartigen Höhenflug nehmen, daß offenbar wurde, wie sehr die Erkenntnis der Dinge ihnen Herz und Seele auf wunderbare Weise geweitet und bereichert hatte. Manche freilich zogen sich, da sie die Zitadelle der politischen Macht von Unfähigen eingenommen sahen, daraus zurück. Als Krates gefragt wurde, wie lange man Philosophie treiben solle, antwortete er: »So lange, bis unsre Heere nicht mehr von Eseltreibern angeführt werden.« Heraklit trat die Königsherrschaft seinem Bruder ab, und den Ephesern, die ihn vorwurfsvoll fragten, warum er statt dessen seine Zeit damit verbringe, vorm Tempel mit Kindern zu spielen, stellte er die Gegenfrage: »Ist das denn nicht besser, als in eurer Gesellschaft die Staatsgeschäfte zu führen?« Diese Philosophen, deren Gedanken hoch über der Welt und ihren Glücksgütern schwebten, fanden Richterstühle und eben selbst Königsthronen niedrig und verachtenswert. So schlug Empedokles die ihm von den Agrigentnern angebotne Königsherrschaft aus; und weil Thales manchmal das Streben nach gewinnträchtigem Wirtschaften geißelte, warf man ihm vor, er verhalte sich wie der Fuchs in der Fabel zu den ihm unerreichbaren Trauben. Da packte ihn die Lust, spaßeshalber den Gegenbeweis anzutreten; zu diesem Zweck würdigte er seine Gelehrsamkeit zur Dienstmagd für die Mehrung von Hab und Gut herab und zog ein Geschäft auf, das ihm in einem einzigen Jahr so große Reichtümer einbrachte, wie sie selbst die in diesem Metier Erfahrensten in ihrem ganzen Leben kaum hätten anhäufen können.

Aristoteles berichtet, manche hätten Thales, Anaxagoras und ihresgleichen, weil ihnen die einträglichsten Dinge kaum der Mühe wert gewesen seien, *weise, aber nicht lebensklug* genannt. Das aber kann (davon abgesehen, daß ich den Unterschied zwischen beiden Worten nicht recht zu begreifen vermag) unseren Schulmeistern keineswegs zur Entschuldigung dienen: Wenn man sieht, welch niedriges, armseliges Los sie in ihrer Unbedarftheit hinnehmen, hätten wir eher Anlaß, ihnen beides abzusprechen - sie also weder weise noch lebensklug zu nennen.

Jene erste Erklärungsmöglichkeit, nach der die Abstumpfung der Schulmeister von zuviel Studium und Stoffhuberei kommen könnte, lasse ich also fallen und glaube, es ist zutreffender zu sagen, daß sie von ihrer falschen Weise kommt, sich mit den Wissenschaften zu befassen, und daß man sich bei der Art, auf die wir unterrichtet werden, gar nicht zu wundern braucht, wenn weder Lernende noch Lehrer dabei gescheitert werden, sondern allenfalls gelehrter. In Wahrheit zielen Sorge und Aufwand der Väter bei uns auf nichts anderes ab, als den Kopf der Kinder mit Bücherschränken zu möblieren; von Urteilskraft und Tugend hingegen kaum ein Wort!

Macht unsere Leute einmal auf einen Passanten mit dem Ruf »Seht, was für ein Gelehrter!« aufmerksam, auf einen andern aber mit dem Ruf »Seht, was für ein Ehrenmann!«, und unfehlbar werden sie Augen und Achtung dem ersten zuwenden. Da müßte ein dritter Ruf ihnen selbst gelten: »Was für Holzköpfe ihr seid!« Meistens fragen wir ja- »Kann er Griechisch oder Latein? Schreibt er Verse oder Prosa?« Ob er dadurch aber besser oder verständiger geworden sei, wäre doch das Wichtigste - und ebendas bleibt auf der Strecke. Erkundigen sollte man sich deshalb, wer das bessere, und nicht, wer das größte Wissen habe.

Wir arbeiten ausschließlich daran, unser Gedächtnis vollzustopfen, -Verstand und Gewissen jedoch lassen wir leer. Wie die Vögel zur Brutzeit auf der Suche nach Körnern ausfliegen, die sie dann, ohne sie zu kosten, im Schnabel herbeitragen, um ihre Jungen damit zu füttern, klauben und klauen auch unsre *Pedanten* unaufhörlich ihr Wissen aus Büchern zusammen, nehmen es aber nur mit gespitzten Lippen auf und spucken es zudem gleich wieder in den Wind.

(Überrascht muß ich plötzlich feststellen, wie sehr ich für solche Torheit selber ein Beispiel bin. Tue ich denn im größten Teil dieser Arbeit nicht genau das gleiche? Ich stibitze mir hier und da aus anderen Büchern die mir gefallenden Sentenzen, nicht um sie im Gedächtnis zu speichern, denn ich habe keinen Gedächtnisspeicher, sondern um sie in mein Werk einzubringen, wo sie mir wahrhaftig kein bißchen mehr gehören als an ihrem

ersten Platz. Wir sind, davon bin ich überzeugt, Wissende nur des heutigen Wissens, des vergangen jedoch ebensowenig wie des künftigen.)

Das Schlimmste ist, daß auf diese Weise das Wissen unsrer Schulmeister auch ihren Nestlingen und Schülern nicht zum inneren Wachstum und Gedeihen dienen kann, da sie ihrerseits das Erlernete lediglich von Hand zu Hand weiterreichen - zu dem einzigen Zweck, damit zu prahlen und anderen zur Unterhaltung etwas vorzuschwätzen: Wertloses Klimpergeld, zu nichts zu gebrauchen denn zum Zählen und als Spielmarken. *Mit anderen zu reden, haben sie gelernt, mit sich selber, nicht. Doch nicht zu reden gilt es, sondern das Steuer zu führen.*

Die Natur läßt, um zu zeigen, daß nichts Gestaltloses aus ihren Händen kommt, Völker von niedrigster Schulbildung oft geistige Schöpfungen hervorbringen, die es mit den höchsten Werken von Kunst und Wissenschaft aufnehmen können. Wie köstlich illustriert doch das gascognische Sprichwort *Bouhaprou bouba, mas a remuda lous ditz qu'em*, worauf ich hinauswill: *Feste blasen, das klappt, nur mit dem Fingerspiel hapert's!* (Es ist einem Schalmeeienlied entnommen.)

»So sagt Cicero«, »Dies ist die Ethik Platons«, »Aristoteles behauptet wortwörtlich« - all das kommt uns leicht über die Lippen. Aber wir, was sagen wir denn selbst? Wie urteilen wir selbst? Wie handeln wir selbst? Ein Papagei würde ebensogut daherreden. Unser Verhalten erinnert mich an jenen reichen Römer, der keine Kosten gescheut hatte, für jedes Wissensgebiet Fachleute in seine Dienste zu nehmen; sie mußten ständig um ihn sein, denn sie sollten, wenn sich ihm in der Unterhaltung mit seinen Freunden Gelegenheit zu einer Äußerung über dieses oder jenes Thema bot, sofort für ihn einspringen und ihm bald ein bestimmtes Argument, bald einen Vers von Homer liefern können, jeder aus seinem Jagdrevier. So wähnte er, dieses Wissen sei, da er es im Kopf seiner Leute habe, sein eignes. Das gleiche tun jene, die ihre prächtigen Bibliotheken für sich denken lassen.

Ich kenne einen, der jedesmal, wenn ich etwas von ihm wissen will, ein Buch von mir verlangt, um mir die Antwort darin zu zeigen; und wenn er die Krätze im Hintern hätte, würde er sich nicht getrauen, mir das zu sagen, ohne vorher im Lexikon nachzusehen, was *Krätze* ist, und was *Hintern*.

Wir nehmen die Meinungen und das Wissen anderer in Obhut, das ist alles. Es gilt aber, sie uns anzueignen. Wir gleichen insoweit einem Mann, der, wenn er Feuer brauchte, es sich bei seinem Nachbarn holen ginge und nun, da er dort ein schönes, großes brennen sähe, zum Aufwärmen daran sitzen bliebe und hierüber ganz vergäße, ein Stück Glut nach Hause zu tragen.

Was nützt es, uns den Wanst vollzuschlagen, wenn wir's nicht verdauen? Wenn die Speisen sich in uns nicht transformieren? Wenn sie uns nicht größer und stärker machen? Meinen wir denn, daß Lukullus, den nicht eigene Erfahrung, sondern das Lesen literarischer Werke zum großen Heerführer ausbildete, diese nach unserer Art aufgenommen habe?

Wir verlassen uns derart auf die Kraft anderer Arme, daß wir die unsren entkräften. Will ich mich gegen die Todesfurcht rüsten? Gewiß - mit der Rüstung Senecas! Suche ich Trost für mich oder jemand anders? Rasch ist er von Cicero. Geborgt! Wäre ich aber darin eingeübt worden, hätte ich ihn aus mir selbst geschöpft. Dieses erschnorrte, aus zweiter Hand stammende Bescheidwissen liebe ich nicht. Auch wenn uns die Gelehrsamkeit anderer gelehrt machen sollte Weise sein können wir nur durch unsre eigene Weisheit.

*Den Weisen find' ich hassenswert,
der Weisheit nicht sich selber lehrt....//
Nichts weiß der Weise, wenn er nicht mit Fleiß,
durch Weisheit selber sich zu läutern weiß...//
... wenn haltlos er nach Mammon giert,
und feige wie ein Lamm sich führt.*

Es ist nicht damit getan, uns Weisheit zu erwerben, wir müssen uns ihrer auch bedienen. Diogenes mokierte sich über die Sprachgelehrten, die alles über die Leiden des Ulysses zu erforschen suchen, doch über ihre eignen nichts wissen, über die Musiker, die ihre Flöten stimmen und ein unstimliges Leben führen, sowie über die Redner, die Gerechtigkeit zu predigen lernen, nicht aber, sie zu üben.

Wenn das Studium nicht dazu führt, daß unsre Seele munterer ausschreitet, wenn es unser Urteilsvermögen nicht kräftiger macht, könnte der Student von mir aus seine Zeit ebensogut beim Paume-Spiel verbringen - zumindest sein Körper würde hierdurch biegsamer. Seht ihn euch doch an, wie er nach fünfzehn, sechzehn Jahren heimkehrt: Niemand ist zum Arbeiten weniger zu gebrauchen als er! Der einzige Fortschritt, den ihr seit seinem Weggang von zu Hause an ihm erkennen könnt, ist, daß sein Latein und sein Griechisch ihn eitler und anmaßender gemacht haben. Mit erfüllter Seele hätte er zurückkommen müssen, aber sie ist ihm nur geschwollen: Er hat sie aufgeblasen, statt sie wachsen zu lassen.

Die Schulmeister, von denen hier die Rede ist, sind (wie Platon von ihren Brüdern im Geiste, den Sophisten sagt) unter allen Menschen diejenigen, die den anderen am nützlichsten zu sein versprechen und dabei als einzige unter allen Menschen das ihnen Anvertraute nicht nur nicht in Ordnung bringen, wie es jeder Zimmermann und jeder Maurer tut, sondern es verschandeln und sich hierfür noch bezahlen lassen.

Protagoras schlug seinen Schülern vor, sie sollten ihm für seine Dienste entweder die von ihm geforderte Summe zahlen oder aber im Tempel schwören, wie hoch sie den aus seinem Unterricht gezogenen Nutzen einschätzten, und ihn dann dementsprechend für seine Mühe entlohnen. Übernähme man dieses Verfahren bei uns, würden meine Pädagogen, wenn sie sich nach meinem Eid über die mit ihnen gemachte Erfahrung richten müßten, recht begossen dastehn.

Mein périgordischer Volksmund nennt diese Möchtegergelehrten höchst witzig *Lettreférits*, was soviel wie *Bildungskrippel* heißt, als hätten sie beim Studium einen Folianten auf den Kopf bekommen. In der Tat scheinen sie meistens noch unter den gesunden Menschenverstand gesunken zu sein.

Den Bauern oder den Schuhmacher seht ihr schlicht und einfach zu Werke gehn; und sie sprechen nur von dem, was sie wissen. Diese hingegen wollen mit dem Angelesnen, das auf der Oberfläche ihres Hirns dahintreibt, sich großtun und den starken Mann spielen; gerade hierdurch aber verheddern und verhaspeln sie sich ohne Unterlaß. Haltlos entströmen ihnen schöne Worte - mag ein anderer sehen, wie er damit zurechtkommt. Von Galen wissen sie viel, vom Kranken nichts. Sie haben euch den Kopf längst mit Paragraphen vollgeschwätzt, den springenden Punkt der Sache aber noch immer nicht erfaßt. Von allem wissen sie die Theorie - sucht euch einen, der sie in die Praxis umsetzt!

Ich habe daheim erlebt, wie ein Freund von mir mit einem dieser Leute zu tun hatte und zum Jux auf ein ihren Jargon nachahmendes, aus sinnlosen Sätzen und Zitatfetzen bestehendes Kauderwelsch verfiel, in das er jedoch öfters zu ihrer Debatte passende Wörter einflocht; auf solche Weise hielt er den Toren einen ganzen Tag lang beschäftigt, da dieser stets im Glauben war, er antworte auf ernstgemeinte Einwände - dabei war er ein angesehener Literaturkenner, der an der Universität eine hohe Stellung bekleidete!

*Patrizier, ihr könnt nicht nach hinten sehn –
nicht sehn, welch lange Nase sie euch drehn!*

Wer sich Leute dieser Art, die fast überall zu finden sind, aus der Nähe betrachtet, wird wie ich feststellen, daß sie meistens weder sich selbst noch andere verstehn und zwar ein

recht volles Gedächtnis, aber einen durch und durch hohlen Verstand haben - es sei denn, ihre Natur gab ihnen einen entgegengesetzten Zuschnitt, wie ich es bei Adrien Turnèbe sehen konnte: Er befaßte sich beruflich mit nichts anderem als Literatur und war darin meiner Meinung nach der größte Mann der letzten tausend Jahre, hatte aber überhaupt nichts schulmeisterlich Verschrobnes an sich, es sei denn in seiner Kleidung und einigen sonstigen Äußerlichkeiten, die nach höfischer Etikette wohl als unfein gelten mochten; aber diese Dinge sind doch nichtig.

Überhaupt hasse ich bei uns die Leute, die sich über einen schiefen Rock mehr ereifern als über eine schiefe Seele und einen Menschen nach seinem Kratzfuß, seinem Gehabe und seinen Schuhen beurteilen. In seinem Innern jedenfalls war Turnèbe der feinste Geist der Welt. Ich habe ihn oft absichtlich auf Themen wie Kriegs- und Staatskunst gebracht, die von seinem Metier weit ablagen; er bewies aber selbst darin einen derartigen Klarblick, eine derart rasche Auffassungsgabe und ein derart treffliches Urteilsvermögen, daß man meinen konnte, er habe sich nie mit etwas anderm befaßt. Das sind schöne und starke Naturen,

denn deren Innres hat Prometheus' Gunst

aus beßrem Ton geformt, mit großer Kunst,

und denen folglich eine schlechte Erziehung überhaupt nichts anhaben kann.

Nun reicht es aber keineswegs, daß unsere Erziehung uns nicht verdirbt - sie muß uns zum Beßren wandeln, sonst ist sie nutzlos und vertan. Einige unsrer Gerichtshöfe prüfen bei der Einstellung von Richtern nur ihr Wissen; die anderen jedoch stellen außerdem deren gesunden Menschenverstand auf die Probe, indem sie ihnen eine Rechtssache zur Urteilsfindung übergeben. Das scheint mir ein viel ratsameres Verfahren; und obwohl beides erforderlich ist und vorhanden sein muß, kommt dem Wissen ein geringerer Wert zu als dem Verstand: Dieser kann auf jenes verzichten, jenes aber nicht auf diesen - wie schon der griechische Vers besagt:

Was erbringt die Wissenschaft,

fehlt es an Verstandeskraft?

Wollte Gott, daß zum Wohle der Gerechtigkeit sich in unsren Richterkollegien genausoviel Verstand und Gewissen fänden wie Wissen!

Nicht fürs Leben, für die Schule lernen wir. Um dem abzuhelpen, darf man das Wissen nicht einfach der Seele anhängen, man muß es ihr einverleiben; man darf sie nicht nur besprühen, man muß sie durchtränken damit; wenn es sie jedoch nicht ändert und ihren unvollkommenen Zustand vervollkommnet, ist es gewiß viel besser, es fahrenzulassen: Das Wissen ist ein gefährliches Schwert, das seinen Träger selbst, hat er eine schwache Hand

und vermag es nicht zu führen, behindert und verletzt, *so daß es besser wäre, nichts gelernt zu haben.*

Vielleicht ist das auch der Grund, warum wir wie die Theologen von den Frauen kein großes Wissen verlangen. Als man Franz, dem Herzog der Bretagne und Sohn von Johann V., in einem Gespräch über seine bevorstehende Vermählung mit der schottischen Prinzessin Isabeau berichtete, sie sei auf schlichte Weise, ohne den geringsten Unterricht im Buchwissen erzogen worden, antwortete er, dafür liebe er sie nur um so mehr, denn eine Frau sei gebildet genug, wenn sie ihres Ehemannes Hemd und Wams zu unterscheiden wisse.

Deshalb ist es gar nicht so verwunderlich, wie das Geschrei hierüber vermuten ließe, daß unsere Vorfahren keinen großen Wert aufs Buchwissen gelegt haben und daß es sich heute noch bei den einflußreichsten Ratgebern unsrer Könige höchstens durch Zufall findet; und wenn man uns als einziges Ziel der Jurisprudenz, der Medizin, der Pädagogik und sogar der Theologie gegenwärtig nicht die materielle Bereicherung hinstellte und es wenigstens auf diese Weise in Ansehn hielte, würde es zweifellos weiterhin sein Aschenputteldasein fristen wie eh und je. Was aber wäre daran so schlimm, wenn es uns doch weder richtig zu denken noch richtig zu handeln lehrt? Jedes Wissen schadet dem, der kein Wissen vom Guten hat. *Seit die Gelehrten auftreten, sind die Rechtschaffnen abgetreten.*

Aber könnte die Ursache des Übels, wie ich sie oben aufzuspüren suchte, nicht auch in folgendem bestehen: Da eben das Studieren hierzulande fast ausschließlich aufs Geldverdienen abzielt, widmen sich unter denen, welche die Natur für edlere Aufgaben als die lukrativen zur Welt kommen ließ, nur wenige den Geisteswissenschaften - und wenn, dann so kurz (pflegen sie sich doch, ehe sie daran Geschmack finden, auf einen Beruf zurückzuziehen, der nichts mit Büchern zu tun hat), daß meistens das Feld den Leuten vom unteren Stand überlassen bleibt, die sich dem Studium zwar voll und ganz verschreiben, aber lediglich, um auf diese Weise zu einem Broterwerb zu kommen. Und da der Geist dieser Leute von Natur aus sowie wegen der Familienverhältnisse, in denen sie erzogen wurden und ihre Leitbilder erhielten, von niedrigstem Feingehalt ist, vermitteln sie uns ein falsches Bild vom Nutzen der Wissenschaft.

Es ist nämlich keineswegs deren Sache, dem Geist ein Licht aufgehen zu lassen, das er nicht selber schon hat, und ebensowenig, einen Blinden sehend zu machen. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, einem Sehenden die Blickrichtung zu weisen und ihm, falls er von sich aus gut zu Fuß ist und über gradgewachsne, tüchtige Beine verfügt, als Schrittmacher zu dienen. Die Wissenschaft ist eine gute Arznei; doch keine Arznei ist stark genug, ihre

Heilkraft unvermindert und unverdorben zu bewahren, wenn das Gefäß nichts taugt, das sie aufnimmt. Mancher sieht klar, aber schielt; so hat er zwar das Rechte im Blick, aber folgt ihm nicht; er sieht die Wissenschaft, aber bedient sich ihrer nicht.

In Platons *Staat* ist die wichtigste Anordnung, den Bürgern die Aufgaben ihrer Natur nach zuzuweisen. Die Natur kann alles und richtet alles: Lahme Körper eignen sich schlecht für Leibesübungen, und schlecht für Geistesübungen lahme Seelen - die niedrigen und mißgebornen aber sind der Philosophie unwürdig.

Wenn wir einen schlecht beschuhten Mann sehen, der Schuster ist, pflegen wir zu sagen, da brauche man sich ja nicht zu wundern. Ebenso begegnen wir, wie die Erfahrung zeigt, oft Ärzten, die offensichtlich schlechter verarztet, Gottesgelehrten, die minder gottgefällig, und Wissenschaftlern, die weniger wissend sind als jeder andre.

In der Antike sagte Ariston aus Chios zu Recht, die Philosophen schadeten oft ihren Zuhörern, da die meisten Seelen unfähig seien, aus solcher Unterweisung Nutzen zu ziehen, und diese dort, wo sie das Gute nicht erreiche, das Schlechte bewirke: *Aus der Schule des Aristippos*, erklärte er, *gingen Wüstlinge hervor, aus der Zenons Flegel*.

Nach der schönen Erziehungsmethode, die Xenophon den Persern zuschreibt, brachten sie ihren Kindern die Tugend so bei, wie andre Völker den ihren das Lesen. In den dortigen Königshäusern, sagt Platon, wurde der jeweils älteste Sohn folgendermaßen zum Thronerben erzogen: Man übergab ihn nach seiner Geburt nicht Frauen, sondern denjenigen Eunuchen, die im Hofstaat wegen ihrer Tugendhaftigkeit das höchste Ansehen genossen; sie hatten für die Schönheit und Gesundheit seines Körpers zu sorgen, und sobald er sieben Jahre alt war, lehrten sie ihn reiten und jagen. Hatte er das vierzehnte Lebensjahr erreicht, vertrauten sie ihn vier Männern an: dem weisesten, dem gerechtesten, dem gemäßigsten und dem tapfersten ihres Volks. Der erste lehrte ihn den Glauben, der zweite, stets die Wahrheit zu sagen, der dritte, seine Leidenschaften zu beherrschen, und der vierte, sich vor nichts zu fürchten.

Es verdient höchste Beachtung, daß das hervorragende, durch seine Vollkommenheit wahrhaft monumentale Gesetzgebungswerk des Lykurg zwar großen Wert auf die Kindererziehung legt und sie sogar im musischen Bereich dem Staat als Hauptaufgabe zuweist, aber kaum etwas über die Wissensvermittlung sagt: als ob man es für erforderlich gehalten habe, der edelmütigen Jugend Spartas, die kein anderes Joch als das der Kampf-moral zu tragen bereit war, statt wie bei uns Wissenschaftslehrer nur Tapferkeits-, Besonnenheits- und Gerechtigkeitslehrer zu geben - ein Beispiel, dem Platon in seinen Gesetzen dann folgte.

Das Unterrichtsverfahren der Perser bestand darin, die Zöglinge zu fragen, wie sie die Menschen und ihre Handlungen bewerteten; und wenn sie in ihrer Antwort eine bestimmte Person, eine bestimmte Tat verurteilten oder lobten, mußten sie das begründen; auf diese Weise schärften sie ihren Verstand und lernten zugleich rechtlich denken.

Im Xenophon bittet Astyages den Kyros zu erzählen, was er in der letzten Unterrichtsstunde gelernt habe. Der Zögling antwortet: »Es ging darum, daß in unserer Schule ein großer Junge, der einen kleinen Mantel hatte, ihn einem kleineren Kameraden gegeben und ihm dafür dessen größeren weggenommen hatte. Mein Lehrer machte mich nun zum Richter über diesen Streitfall, und mein Urteil lautete, daß man die Sache auf sich beruhen lassen solle, weil so beiden offensichtlich am besten gedient sei; daraufhin warf er mir vor, meine Sache schlecht gemacht zu haben, da ich mich auf die Zweckdienlichkeit beschränkt hätte, während es erforderlich gewesen wäre, zuerst die Rechtslage zu beachten, nach der niemandem das, was ihm gehöre, gewaltsam weggenommen werden dürfe.« Und der Zögling fügt hinzu, daß er dafür geschlagen worden sei - wie es den Schülern hierzulande widerfährt, wenn sie den ersten Aorist des griechischen Wortes für *schlagen* vergessen haben.

Mein Schulmeister müßte mit Engelszungen auf mich einreden, wenn er mich überzeugen wollte, daß seine Schule genausoviel wert sei wie jene. Dort nämlich suchte man Umwege zu vermeiden; und da es sich so verhält, daß die Wissenschaften, recht betrieben, uns letzten Endes nichts anderes als Lebensklugheit, Redlichkeit und Entschlußkraft lehren können, wollte man die Kinder von Anfang an befähigen, sie auf dem Boden der Wirklichkeit zu erlernen: nicht übers Hörensagen, sondern kraft Erprobung im Handeln. So wurden die Zöglinge auf lebendige Art geformt und zurechtgebogen, weniger durch Weisungen und Worte als durch Vorbilder und Taten, damit das Wissen kein bloßer Ankauf ihrer Seele bleibe, sondern ihr zum natürlichen, ihr ganzes Wesen und Wirken prägenden Eigentum werde.

Agesilaos wurde diesbezüglich gefragt, was die Kinder seiner Meinung nach lernen müßten. »Was sie zu tun haben«, antwortete er, »wenn sie Männer geworden sind.« Kein Wunder, daß eine solche Erziehung derart rühmenswerte Leistungen erzielte!

Rhetoriklehrer, Maler und Musiker holte man sich in Griechenland, heißt es, aus den anderen Städten, Gesetzgeber, hohe Beamte und Heerführer hingegen aus Sparta. In Athen lernte man, gut zu reden, hier aber, gut zu handeln; dort, sich den Fängen sophistischer Scheinargumente zu entwinden und dem Trug tückisch geknüpfter Wortnetze zu trotzen, hier, sich den Verlockungen der Wollust zu entwinden und mit

großem Mut den Drohungen des Schicksals und des Todes zu trotzen; dort gab man sich mit Wörtern ab, hier mit Sachen; dort ertüchtigte man unablässig die Zunge, hier unablässig die Seele.

Daher ist es gar nicht erstaunlich, daß die Spartaner dem Antipater, als er von ihnen fünfzig Kinder als Geiseln verlangte, im Gegensatz zu dem, was wir in einer solchen Lage täten, die Antwort zukommen ließen, sie würden ihm lieber die doppelte Anzahl erwachsener Männer ausliefern, so sehr fürchteten sie den der Erziehung ihres Landes drohenden Verlust. Wenn Agesilaos dem Xenophon rät, seine Kinder zur Heranbildung nach Sparta zu schicken, so nicht, damit sie dort Rhetorik oder Dialektik erlernen, sondern, wie er sagt, die schönste Wissenschaft, die es gibt: die des Gehorchens und Befehlens.

Es ist äußerst amüsan zu sehen, wie Sokrates seiner Art gemäß den Hipplas zum besten hält, als dieser ihm erzählt, wie er besonders in kleinsten Kleinstädten Siziliens als Schulmeister eine hübsche Summe verdient habe, in Sparta hingegen keinen Heller, denn hier seien die Leute einfach Ignoranten, die weder zu messen noch zu zählen verstünden und auf die Grammatik sowenig Wert legten wie auf die Dichtkunst; ihre Zeit verbrächten sie allein damit, die Aufeinanderfolge der Könige sowie Entstehen und Verfall der Staaten und dergleichen geschichtlichen Plunder kennenzulernen. Als er damit zu Ende ist, bringt Sokrates ihn jedoch dazu, Stück um Stück die Vortrefflichkeit der Regierungsform Spartas sowie die glück- und tugendhafte Lebensweise seiner Bürger einzuräumen und selber hieraus die Nutzlosigkeit der von ihm gelehrteten Künste zu folgern.

Die Beispiele aus diesem und aus allen ähnlich kriegerischen Staaten lehren uns, daß das übliche Studium der Wissenschaften die inneren Kräfte mehr schwächt als festigt, mehr verweichlicht als stählt. Der Staat der Türken ist auf der Weltbühne zur Zeit der stärkste. Seine Völkerschaften sind dazu erzogen, die Waffen im gleichen Maße hoch, wie das Buchwissen geringzuschätzen. Ich finde, daß Rom, ehe es gelehrt wurde, tapfrer war. Die unwissendsten und ungebildetsten Völker unserer Tage sind zugleich die kriegerischsten. Die Skythen, die Parther und Tamerlan dienen uns als Beweise. Bei der Verwüstung Griechenlands durch die Goten bewahrte einer von ihnen sämtliche Bibliotheken davor, niedergebrannt zu werden, indem er die Meinung verbreitete, daß man sie zur Benutzung unbeschädigt den Feinden überlassen müsse, weil diese dann durch die müßige und sitzende Beschäftigung von der militärischen Ertüchtigung abgehalten würden.

Als unser König Karl VIII. sich plötzlich als obersten Gebieter des Königreichs Neapel und eines großen Teils der Toskana sah, ohne das Schwert aus der Scheide gezogen zu haben, schrieben die Herren seines Gefolges diese unverhofft leichte Eroberung der

Tatsache zu, daß die italienischen Fürsten und Adligen sich mehr damit abgegeben hätten, geistreich und gelehrt zu werden, als kampffreudig und kriegerisch.